Grünberger  Wochenblatt.

20. Jahrgang. **№ 9.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 29. Januar 1844.

Hans Freundlich.

(Fortsetzung.)

Da nahte sich ihm ein wunderbarer Traum. Er befand sich plötzlich in einem prachtvoll geschmückten, von tausend funkelnden Kerzen erleuchteten Saale. Eine rauschende Musik lud das bunte Gewimmel der geputzten Herren und Frauen zum fröhlichen Walzer ein. Unter der Menge sah er auch die Angebetete seines Herzens, die holde Katharina Poggenklas, die sich — o Jammer für sein Herz! mit dem langen Berliner zum Tanze stellte. Der Walzer begann, erst langsam, dann wurde er schneller und schneller, bis er endlich zum rasendsten Taumel ausartete. Da plötzlich — das Herz erstarrte ihm fast in der Brust vor Todesschreck — zog Katharinchen mit dem Berliner an ihm vorüber: aber es war der Berliner nur noch von unten auf bis an die Halsbinde, sein Kopf hatte sich in den einer riesigen Schlange verwandelt. — „Mademoiselle Poggenklas, nehmen Sie sich in Acht, Sie tanzen mit einer Schlange!" rief der bebende Hans ihr warnend nach; aber sie hörte nicht auf den Rath des treuen Freundes, sondern ras'te fort mit dem verkleideten Ungeheuer, bis sie auf einmal laut aufschrie und zu Boden stürzte. Die Schlange hatte ihr in der Umarmung die Rippen zerbrochen. Sie lag entseelt auf dem Boden. — Wie durch einen Zauberschlag zeigte der Traum dem erschrockenen Hans plötzlich ein ganz anderes Bild. Es war eine Kirche. Ein geschmücktes Brautpaar stand vor dem Altar, das Mädchen im weißen Atlaskleide, der Mann im schwarzen Festanzuge. Wieder erkannte er in Beiden Katharina und Amandus. Der Pfarrer war schon im Begriff, ihre Hände in einander zu legen, da sah Hans den Kopf des Bräutigams in dasselbe Schlangenhaupt verwandelt, das er auf dem Balle gesehen, und wieder schrie er: „Mamsell Poggenklas, nehmen Sie sich in Acht, Sie heirathen eine Schlange!" Er wollte sich zwischen sie stürzen, um ein Unglück zu verhüten, aber seine Hülfe kam zu spät. Der Bräutigam hatte eben die Braut umarmt und sie in den Hals gebissen. Ein purpurner Blutstrom rann über ihre weißen Schultern und befleckte das glänzende Brautkleid; ihre schönen rothen Wangen wurden bleich — sie sank jammernd auf die Stufen des Altars nieder. In demselben Augenblicke sprützte aus dem Schlangenhaupte des langen Berliners ein Feuerstrom, der zuerst die Decke des Altars ergriff und sie blitzschnell entzündete. Ehe fünf Minuten vergingen, züngelten die Flammen bereits an den gothischen Verzierungen der Kirchenwände hinauf, die Fensterscheiben zersprangen klirrend, das Feuer brach sich immer weiter Bahn, die Trauzeugen und der Pfarrer flüchteten, nur Hans und der lange Berliner blieben und kämpften miteinander um den Leichnam der erblaßten Braut. Amandus sprühte aus seinem Schlangenrachen versengende Gluthen

auf den Schwaben, der seinerseits ein großes Kruzifix vom Altartische herunter genommen hatte und damit in gerechtem Zorn auf den Kopf des Gegners losschlug. Endlich gelang es ihm, den Feind zu Boden zu schlagen, daß er sich krümmte wie ein Wurm und heulend um Gnade bat. Hans aber kümmerte sich nicht mehr um ihn, sondern raffte die geliebte Leiche vom Boden auf und stürzte durch die brennende Kirchenthür in's Freie. Der Dom sank hinter ihm in Schutt und Asche und begrub Amandus Schnippser unter seinen Trümmern. Und wieder verwandelte sich der schreckhaft wunderliche Traum; aber nun waren es freundliche Bilder des Friedens und der Liebe, die er schuf. Hans befand sich am heimathlichen Neckarstrom in der Hütte der lieben Mutter, die sein Angesicht mit den Freudenthränen des Wiedersehens bethaute. Ihm zur Seite stand ein junges, freundliches Weib, das einen Säugling auf ihren runden Armen trug. Und Hans faßte sie bei der Hand und sprach zur Mutter: „Herzliebe Mutter, sieh hier mein braves Weib Katharina, geborne Poggenklas, das beste Wesen unter Gottes Sonne." Da jauchzte die Alte fröhlich auf und küßte und segnete Schwiegertochter und Enkel und weinte vor Freuden, und Katharina weinte, und Hans — erwachte in Freudenthränen. — Es war schon heller Tag. Schnell sprang er aus dem Bette und kleidete sich an. Die andern Gesellen, die sein Schlafgemach theilten, hatten es schon verlassen. Sein Traum stand ihm noch lebendig vor der Seele. Sein gestriger Entschluß, Hamburg zu verlassen, war von ihm gewichen, der Traum hatte ihm andere Gedanken eingeflößt. „Nein, ich gehe nun nicht fort," sprach er zu sich selbst, indem er sein Bündel wieder aufschnallte und die darin befindlichen wenigen Kleider in eine große Lade an die alte Stelle legte. „Ich will dem unschuldigen Mädchen nahe bleiben wie ihr Schutzgeist, denn mir ahnt, mein Traum habe Recht; mit dem Berliner ist nicht Alles, wie es sein sollte. Die Schlange, die Schlange! sie soll die holde Katharina nicht verderben, so lange ich lebe und sie beschützen kann. Hat der Herr ja schon oft, wie's in der Bibel steht, den guten Menschen Träume zugeschickt, damit sie sich vor Unglück in Acht nahmen. Vielleicht hat er auch diese Nacht den armen Hans Freundlich gewürdigt und ihm einen Fingerzeig gegeben, daß er das gute Kind vor den Schlingen des Bösen warne und bewahre." — Hans setzte sich wie gewöhnlich auf seinen Tisch dem langen Berliner gegenüber, der ihm höhnisch entgegenlachte und ihn fragte, ob er seinen gestrigen Rausch schon ausgeschlafen habe. Er erwiederte aber kein Wort, sondern dachte nur: „Spotte Du immerhin, langer Berliner — Klapperschlange, es wird Dir, so lange ich athme, doch nicht gelingen, die schöne Jungfer Poggenklas zu verderben."

Seit dieser Zeit hatte er den langen Berliner in seinem Thun und Treiben genau beobachtet und es war ihm immer klarer geworden, daß dessen Erzählungen von dem Reichthum seines Vaters nur Windbeuteleien waren. Von mehreren reisenden Berliner Kaufleuten, bei welchem er sich nach dem Porzellanhändler Schnippser erkundigt, hatte er erfahren, daß in ganz Berlin kein Kaufmann dieses Namens wohne. Geldbriefe empfing Amandus auch nicht, das hatte der Briefträger Hans Freundlich gesagt. Gleichwohl warf der Berliner mit den harten Thalern nur so herum und ließ mitunter sogar Dukaten und Louisd'or blicken. Mit der Nadel konnte er sich solche Summen nicht ersticheln, das war klar; also mußte er, wenn auch nicht auf eine unrechtmäßige, doch geheimnißvolle Weise dazu kommen.

Der lange Berliner, der durch einen Zufall dahinter kam, daß Hans sich nach seiner Familie erkundigt hatte, sah den Schwaben dafür mit scheelen Augen an und suchte ihn bei dem Meister und den übrigen Gesellen anzuschwärzen und aus dem Hause zu bringen. — „Jlauben Sie mir, als einem aufrichtigen Freunde Ihres Hauses," sagte er eines Tages zu Meister Poggenklas, „hinter dem Schwaben sticht nichts Jutes. Der Mensch schleicht und horcht im Hause herum, Jott weiß, in welcher Absicht. Auf mir und Ihre liebenswürdige Tochter, welche, wie Sie wissen, mir nicht mit ungünstigen Augen ansieht, hat er es vorzüglich abgesehen. Wenn wir in Zucht und Ehren miteinander sprechen, so steht er auf einmal hinter uns und lauert und horcht. Was hat er zu horchen? Was jeht es diesen schwäbischen Tuckmäuser an, daß ich Ihre schöne Tochter liebe und bald zu ehelichen jedenke? wozu mir Jott sei Dank das jroße Vermögen meines Vaters in Stand setzt. Folgen Sie mir, Ihrem wahren Freunde, und wie ich mir schmäucheln darf, bald Ihrem Sohn,

und jagen Sie den Schwaben aus dem Hause, der sonst noch vielleicht im Stande sein wird, den reinen Bund zweier liebenden Herzen mit verläumderisches Jift seiner bösen Zunge zu besprützen."

Man sieht aus diesen Worten des Herrn Schnippser, daß er schon vor einiger Zeit bei Meister Poggenklas um die Tochter angehalten und sowohl von ihm, als auch von der lieblichen Katharina das Jawort zur ehelichen Verbindung erhalten hatte.

Meister Poggenklas, der den Schwaben wegen seiner vortrefflichen Arbeit sehr schätzte, war indessen doch nicht sogleich bereit, den treugemeinten Rath seines künftigen Schwiegersohnes zu befolgen. Vielmehr suchte er dem Berliner seinen Argwohn auszureden, und meinte, der Schwabe sei viel zu einfältig, um ein Schurke zu sein. So blieb Hans noch immer im Hause; so kam auch der Sonntag heran, wo der Berliner mit seiner Braut und dem Schwiegervater eine Wasserpartie auf der Elbe machte und die lustige Katharina den armen Hans Freundlich einlud, ihnen wie ein Frosch nachzuschwimmen.

3.

Wenige Wochen nachher fanden dennoch einige Ereignisse im Hause des Meisters Poggenklas statt, die den Verdacht des Berliners gegen Hans Freundlich auch in den Augen des Meisters bestätigten. Aus der Werkstube wurden plötzlich mehrere werthvolle Stücke Tuch gestohlen. Der Thäter mußte ein Hausdieb sein, denn die Stube lag im zweiten Stockwerk und die Fenster waren am andern Morgen darauf noch verschlossen und unversehrt. Vergebens wandte der Meister Alles an, den Dieb zu entdecken; das Tuch war und blieb fort.

Unglücklicherweise hatte Hans in dieser Nacht fast bis zum Morgen gearbeitet, wie er überhaupt in der letzteren Zeit zu thun pflegte, um seinen Wochenlohn zu verdoppeln. Kein Wunder also, daß, namentlich von Amandus angeregt, der schändliche Verdacht auf den fleißigen Gesellen fiel, er wäre, wenn auch nicht der Dieb selbst, doch ein Mitwisser des Diebstahls. Dieser Verdacht wurde noch stärker, als man erfuhr, Hans schliche täglich eine halbe Stunde nach Feierabend nach einer der verrufensten Straßen Hamburgs, und besuchte dort ein kleines Haus, worin ein Lumpensammler wohnte, der schon mehrmals wegen Diebshehlerei vor Gericht gewesen war. Der Berliner und die übrigen Gesellen ließen es an Stichelreden nicht fehlen. Die Redensarten: „Stille Wasser sind tief," und: „Mancher dumme Teufel hat's faustdick hinter den Ohren," mußte Hans täglich über hundertmal hören. Im Anfang ahnte sein reines Bewußtsein nichts davon, daß diese Sticheleien auf ihn gerichtet waren; bis sie endlich so grob und deutlich wurden, daß er der dümmste Teufel gewesen sein müßte, wenn ihm nicht ein Licht aufgegangen wäre. Zuerst wurde er bald bleich, bald roth vor Schreck und Scham darüber, daß es nur möglich sei, ihn, der die Ehrlichkeit und Treue selbst war, mit solcher Beschuldigung anzutasten. Dann verwandelte seine gewöhnliche Sanftmuth sich in die rasendste Wuth. In einem Nu hatte er den langen Berliner beim Kragen und schüttelte ihn so gewaltig, daß dieser Mord und Brand schrie.

„Nichtswürdiger Mensch! Verläumder! Schändliche Klapperschlange!" rief er wild, „Du willst einen ehrlichen Burschen, der Nichts in der Welt besitzt, als eben seine Ehrlichkeit, um seine Reputation bringen? Gestehe! Spitzbube, daß Du es bist, der mich bei Allen verklatscht hat, gestehe es, oder ich würge Dich, bis Du blau wirst!"

Und damit drückte er den Berliner gegen den hohen eisernen Ofen des Zimmers, daß dieser zu wanken anfing und gleich darauf umstürzte. Der Schwabe und der Berliner fielen mit und rollten kämpfend auf dem Boden umher. Da Hans nun der Stärkere war, so hätte Amandus gewiß jetzt schon den Lohn für seine Verläumdung bekommen, wären die andern Gesellen dem Berliner nicht zu Hülfe geeilt. Leider geschah dies, und so wurde der Schwabe von der Ueberzahl seiner Gegner erst tüchtig durchgebläut und dann zum Zimmer hinaus- und die Treppe hinuntergeworfen. Meister Poggenklas hörte den Lärmen und kam dazu, als Hans mit dem Kopfe voran die gefährliche Treppenreise machen mußte, wobei er sich Kopf und Hände blutig schlug. Aber anstatt dem Armen beizustehen und seine Klagen anzuhören, nannte er ihn einen Unruhstifter, zahlte ihm unten in der Stube seinen Lohn aus und hieß ihn auf der Stelle abmarschiren.

Hans strich sein Geld ein, holte seine Kleider aus der Schlafkammer und verließ mit blutendem Kopfe, aber mit noch mehr blutendem Herzen das Haus des Unglücks. Als er auf der Straße war, wandte er sich noch einmal um, warf einen

Blick auf die Fenster der Wohnstube und sah — Katharina und Amandus stehen. Sie streichelte dem Geprügelten die blassen Wangen, und ihr Gesicht drückte tiefes Bedauern und Mitleid aus. — Der Schwabe sah es, und rannte seufzend davon.

Sein Weg führte ihn nach der abgelegenen Straße, wo der Lumpensammler Stiebel wohnte, den er oft besuchte. Er trat in's Haus, und kletterte zwei leiterähnliche Treppen hinauf, die zu einem kleinen, schwach erhellten Gemache führten. In demselben stand ein dürftiges Bett, worin eine alte kranke Frau lag, welche Hans, die Empörung seines Herzens verbergend, freundlich grüßte.

„Wie geht's heute, Mutter Flade, hat das Fieber etwas nachgelassen?" fragte er sanft und reichte ihr die Hand. „Ist der Doktor bei Ihnen gewesen? was hat er für Trost gebracht?"

„Den besten, mein lieber Sohn," versetzte die Kranke, „er meinte, wenn ich noch einen Monat die Medizin fortbrauche, so werde ich ganz wieder zu Kräften kommen und wieder arbeiten können. Nicht wahr, lieber Freundlich, Sie werden mich jetzt noch nicht ohne Hülfe lassen? Ich will ja einst Alles, Alles, was Sie an mir hülflosem Wesen gethan, wieder gut machen. Ich kann nähen und feine Stickereien." —

„Reden wir nicht davon, liebe Frau," fiel Hans gutmüthig ein, „das wird sich finden, wenn die Gesundheit wieder da ist. Geben Sie mir das Rezept, das der Doktor verschrieben hat, ich will sogleich in die Apotheke gehen und es machen lassen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

*Im Jahr 1842 starb in Kopenhagen der ausgezeichnete Botaniker Dreyer; die Aerzte waren nicht im Stande, die Anzeichen und das Wesen seiner Krankheit zu erkennen. Der verdienstvolle Gelehrte war zwar noch nicht vergessen, allein sein Verlust wurde bereits weniger schmerzlich gefühlt, als zufällig Doktor Ahrensohn, ein Freund des Verstorbenen, in einer Zeitschrift las, daß der Macuba oft mit rothem Blei gemischt werde und somit konnte Herr Dreyer, der sich dessen häufig bediente, dadurch möglicher Weise vergiftet worden sein. Er verschaffte sich somit benannten Tabak aus dem nämlichen Laden, wo Dreyer solchen zu kaufen gewohnt war, stellte eine Untersuchung mit demselben an und fand, daß er 16 bis 20 Hundertel Blei enthalte. Diese Umstände, so wie einige Zufälle während der Krankheit seines Freundes, welche ihm erst jetzt besonders auffielen, überzeugten ihn, daß er an Vergiftung gestorben sei. Diese Entdeckung kam einem jungen Arzte sehr zu Statten, welcher ebenfalls ziemlich stark schnupfte und seit einem Jahre krank war, ohne daß der Grund ausgemittelt werden konnte. Er stellte das Schnupfen ein und fühlte von da an schnelle Besserung. Gegen den Tabakhändler wurde eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

*Die Zeitung von Cincinnati erzählt Folgendes von Dr. Collyer, einem berühmten Phrenologen, der sich gegenwärtig in jener Stadt aufhält. Der Doctor hat die Sonderbarkeit, daß er von dem Kopfe, den er untersucht, genau Alles sagt, was er von demselben denkt, selbst in Gegenwart zahlreicher Zuhörer. So forderte er am Schlusse einer Vorlesung, welche er hielt, Jedermann, der über seine phrenologischen Anlagen etwas zu wissen wünschte, auf, sich untersuchen zu lassen. Ein fester, fauststarker Bursche trat hervor. Der Doctor fuhr ihm mit den Fingern durch's Haar, maß die Erhabenheiten und bemerkte: „Ihre phrenologischen Anlagen deuten auf einen infamen Schurken — auf enorme Streitsucht, auf wenig Gewissenhaftigkeit und auf verächtliche moralische und geistige Beschaffenheit. Sie bedürfen blos einer Gelegenheit, um ein vollkommener Spitzbube zu werden." Ohne etwas zu sagen, sprang der Mann von seinem Sitze auf und schleuderte mit einem gutgerichteten Faustschlag den Doctor zu Boden. Der Phrenolog raffte sich mühevoll auf, und richtete folgende Worte an die Versammlung: „Meine Herren und Damen! Hier ist der kräftigste Beweis von der Wahrheit der Phrenologie, der mir noch jemals vorgekommen. Der Schurke bestätigte jedes Wort, das ich von ihm ausgesagt habe."

*Drei Gewalten kennen keinen Unterschied des Standes: die Liebe, die Noth und der Tod.

Druck und Verlag von W. Levysohn.